

Paula Baumann
Riccardo Rilli

Erinnerungen eines vergessenen Mädchens



LESEPROBE

Erfahren Sie mehr über den Autor und seine Bücher:
www.rilli.at

Erschienen im tredition-Verlag, Hamburg

ISBN:

Taschenbuch: 978-3-7345-8776-4

E-Book: 978-3-7345-8778-8

Umfang des gesamten Buches: 392 Seiten

© 2016 P. Baumann & R. Rilli

© Leseprobe 2020 Riccardo Rilli

Umschlag, Illustration: Riccardo Rilli

Lektorat, Korrektorat: Richard Götz

Namen und Handlungsorte wurden aus
Personenschutzgründen verändert.

Broschüre hergestellt von:



WirmachenDruck.de
Sie sparen, wir drucken!

Die Fenstergeschichte (3. Kapitel - Auszug)

Es trug sich 1970 zu, ich war noch klein und meine Mutter Hausbesorgerin. Ich kann mich nicht erinnern, dass mein Vater zu dieser Zeit bei uns gewohnt hat. Es gab auch keinen anderen Mann, keinen Gerhard. Als wir alleine waren, gab es Situationen, die mir nicht gefallen haben und die mir unangenehm waren. In denen ich große Angst hatte. Unter anderen gab es die besagte Fenstergeschichte.

Mutter hat damals alles zerstört. Alles was ich hatte und an was ich glaubte. Sie hat mich enttäuscht und mir ab diesem Zeitpunkt alles verdorben. Sie hat mich kaputt gemacht. Ab diesem Zeitpunkt war ich gebrochen. Ich hatte kein Vertrauen mehr zu ihr. Sie hat mich angelogen. Das hat mir sehr weh getan. Sie hat mir mitten ins Gesicht gelogen. Damit hat sie mich verletzt und es hat geschmerzt. Für immer und ewig. Sie hat mich komplett ruiniert. Kaputt gemacht.

Jetzt weiß ich, dass sie es war, die mich damals kaputt gemacht hat. Das war nur sie. Sonst niemand. Sie hat mich enttäuscht, sie hat mich belogen, sie hat mich alleine gelassen, sie hat mir meine beste Freundin, Simone Kohl, weggenommen, weil sie einen Fehler

begangen hat, den ich büßen musste. Sie hat mein Vertrauen missbraucht, sie hat ihre Verpflichtung mir gegenüber verletzt.

Sie hat mich damals in der Wohnung im Erdgeschoss, am Abend, in der Dunkelheit, alleine gelassen. Sie hatte zu diesem Zeitpunkt ein Verhältnis mit dem Vater meiner besten Freundin. Als es herauskam, durfte ich keinen Kontakt mehr zu Simone haben. Meine Freundin wollte mich auch nicht mehr, weil meine Mutter mit ihrem Vater ein Verhältnis hatte und ihre Mutter damals sehr böse auf meine war. Sie haben sich lautstark von Fenster zu Fenster gestritten. Ab diesem Zeitpunkt durfte ich nicht mehr zu meiner Freundin und meine Freundin durfte nicht mehr zu mir.

Es war draußen schon dunkel und ich hatte bereits meinen Pyjama an. Meine Mutter saß bei der Nähmaschine. Ich sah in den Fernsehapparat. Nach einer Weile drehte sich meine Mutter zu mir und sagte, sie müsse zum Zigarettenautomaten gehen, um sich Zigaretten zu holen. Meine Mutter rauchte die Marke Hobby. Das wusste ich damals schon. Zwar konnte ich noch nicht lesen, aber ich merkte mir, wie die Packung aussah. Da ich öfters selbst in die Trafik gehen musste, um ein Packerl Hobby und eine Kronen Zeitung zu kaufen. Hobby kosteten damals 14 Schilling, den Preis

der Zeitung weiß ich nicht mehr. Auf jeden Fall wusste ich, wo unsere Trafik und der Zigarettensautomat waren. Sie sagte zu mir: „Bleib da. Ich komme gleich wieder. Ich gehe mir Zigaretten holen und komme gleich.“

Ich hatte ein komisches Gefühl, weil es draußen dunkel war und ich Angst hatte, alleine zuhause. Sie sagte, ich bräuchte mich nicht zu fürchten. Sie käme gleich und ich könne das Licht brennen lassen und hier sitzen bleiben. Nun gut. Ich blieb auf dem Sofa sitzen und schaute weiter fern.

Nach einer gefühlten Ewigkeit, für mich als Kleinkind, wurde ich unruhig und schaute beim Fenster hinaus. Unsere Wohnung lag im Erdgeschoss. Es war finster und regnete leicht. Man hörte nichts. Es war total still und stockdunkel.

Sie hat mich spät abends alleine gelassen und mich belogen. Sie sagte, sie hole Zigaretten. Sie hat mich belogen. Sie hat mich alleine gelassen. Ich hatte große Angst. Ich hatte Angst, dass sie nicht mehr kommt. Sie hat es mir zerstört, dass ich meine Freundin sehe. Und jetzt ging sie weg und ließ mich alleine. Und dann käme sie nicht mehr, dachte ich.

Ich machte das Fenster auf und setzte mich wartend auf das weiße Fensterbrett. Das war breit genug, um darauf zu sitzen. Ich habe mich auf das Fensterbrett gesetzt

und habe geweint. Ich habe sehr viel geweint. Ich hatte große Angst. Ich war alleine. Ich fürchtete mich. Ich wusste nicht, was los war. Ich habe die ganze Zeit nach meiner Mutter gerufen.

„Mutti, Mama, Mutti, ... Mammaaaa, wo bist Du?“

Ich saß da am Fensterbrett, mir war so kalt, und heulte, weil meine Mutter nicht da war. Ich schaute mich um, ob ich sie irgendwo sehen konnte. Aber ich sah niemanden. Ich wollte, dass sie wieder kommt. Ich hatte solche Angst. Ich wusste nicht, was ich tun durfte. Ich wusste nur, dass ich Angst hatte.

Ich wollte nicht alleine sein. Ich hatte sonst niemanden, außer meiner Mutter. Ich bin da gesessen und rief nach ihr. Mir kam es vor, als würde ich stundenlang da sitzen und nach meiner Mutter rufen. Alles war so ruhig und leise. Keine Menschen, keine Autos, nichts war da. Keine Vögel, kein Wind. Einfach nichts. Nur ich und die Dunkelheit. Der dunkle Hof mit seinen unheimlichen Bäumen und Grünflächen zwischen den verlassenen Bauten.

Ich schaute immer wieder auf die rechte Seite, denn da war ein Tunnel durch den Wohnblock, der mit einer Kette abgesperrt war. Durch den Tunnel konnte der Müllwagen, die Rettung oder die Feuerwehr einfahren. Daneben gab es einen Gehsteig. Von dieser Seite

musste meine Mutter kommen, wenn sie von der Trafik kam. Wenn ich nach rechts schaute, sah ich durch den Tunnel auf die Straße. Aber da war nichts. Kein Mensch, kein Auto. Ich weinte und hoffte, dass meine Mutter bald um die Ecke käme. Aber sie kam nicht. Niemand kam. Ich fühlte mich verloren.

Meine Mutter ging weg und zu meiner Freundin durfte ich auch nicht. Was sollte ich machen? Ich war allein. Ich konnte nicht alleine bleiben, ich war doch noch nicht erwachsen! Ich musste noch größer werden.

„Wann kommt meine Mutter wieder? Wie lange braucht sie noch? Die Trafik ist doch gleich ums Eck. Wo bleibt sie solange? Was macht sie? Verlässt sie mich jetzt, lässt sie mich alleine? Was hab ich denn gemacht? Warum kommt sie nicht? Ich war ja nicht schlimm, dass sie nicht wieder kommt! Ich habe doch nichts gemacht! Ich rede kein Wort mit meiner Freundin! Auch nicht mit ihrer Mutter! Warum lässt sie mich allein? Was habe ich ihr getan? Ich war nicht schlimm, ich war brav. Bitte Mama, komm nachhause! Ich werde bestimmt brav sein! Lass mich nicht alleine! Ich habe nur Dich! Ich will nicht, dass Du gehst! Bitte verlass mich nicht! Ich mache auch bestimmt alles, was Du sagst! Nur bitte komm wieder nachhause! Bitte lass

mich nicht alleine. Ich hab Dich doch lieb. Ich werde ein braves Mädchen sein, aber bitte komm nachhause.“ Nach einer Weile hörte ich links über mir eine Stimme, die sagte: „Paula, hallo, Paula, was ist los?“ Ich lauschte und sah nach oben. Da war Frau Hirsch, die im ersten Stock beim Fenster rausschaute. Die kannte ich. Die ist immer zu uns Zinszahlen gekommen.

Ich sagte: „Meine Mama hat gesagt, sie kommt gleich. Sie holt sich Zigaretten. Und jetzt ist sie nicht da. Sie ist schon so lange weg und kommt einfach nicht.“

Frau Hirsch sagte: „Geh doch rein. Es ist kalt. Und mach das Fenster zu. Sie wird schon kommen. Du brauchst nicht weinen. Sie wird bestimmt bald kommen. Jetzt geh lieber wieder rein in die Wohnung und mach das Fenster zu. Dir wird kalt. Du wirst Dich verkühlen.“

Ich sagte: „Ich weiß nicht. Die ist schon so lange weg.“ „Sie wird bald kommen.“

„Nein, ich kann nicht reingehen. Ich muss auf meine Mama warten. Sie hat gesagt, sie geht Zigaretten holen und ist noch nicht da. Ich will auf sie warten. Sie muss doch bald kommen. Wann kommt meine Mama?“ Ich fing wieder an zu rufen und musste fürchterlich weinen vor Angst. „Mamaaa, Mamaaa, wo bist Du? Wann kommst Du?“

Frau Hirsch versuchte, mich von Fenster zu Fenster zu beruhigen, aber ich wollte nicht in die Wohnung reingehen. Ich wollte warten, bis ich meine Mutter sehe und sie wieder da ist. Aber sie kam einfach nicht. Auch wenn ich gerufen habe, sie kam einfach nicht. Ich hatte riesengroße Angst. Ich fühlte mich alleine. Ich dachte mir: „Was mache ich, wenn ich keine Mutter mehr habe?“

Vor lauter Weinen hatte ich einen dicken, zugeschnürten Hals. Ich wusste nicht, was mit mir geschieht. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Ich wusste nicht, was ich machen durfte. Ich saß einfach auf dem Fensterbrett und heulte mir die Augen aus. Und hatte fürchterliche Angst. Angst vor allem, was mit meiner Mutter sein könnte und wo sie war. Immer wieder redete Frau Hirsch auf mich ein. Sie war sehr nett und hatte eine angenehme Stimme. Doch ich reagierte nicht mehr auf sie. Es war mir egal, was sie sagte. Ich wollte nur meine Mama wieder.

Plötzlich sah ich einen weißen Käfer kommen. Der Volkswagen hielt bei der Kette vorm Tunnel. Am Dach ein Blaulicht, aber nicht leuchtend. Ich hörte Stimmen. Hörte, wie sich zwei unterhielten. Dann sah ich, dass zwei Polizisten ausstiegen und in meine Richtung, zu mir ans Fenster, kamen.

Einer der beiden, der rechte Mann, fragte mich: „Hallo, was machst Du denn da?“

Ich sagte ihm: „Ich warte hier auf meine Mama.“

Er sagte: „Wo ist sie denn hingegangen? Bist Du ganz alleine?“

Ich sagte: „Ja, ich bin alleine. Sie hat gesagt, sie geht Zigaretten holen. Die Trafik ist gleich um die Ecke. Das weiß ich schon, wo die Trafik ist, weil ich auch manchmal in die Trafik gehe, für die Mama, um Zeitung und Zigaretten zu holen.“

Der Polizist: „Aha. Dann geh wieder rein. Deine Mama wird bestimmt bald kommen. Und wenn Du da am Fenster sitzt, wird sie nicht sehr erfreut sein.“

„Nein, ich will nicht reingehen. Ich will da warten, bis ich sie sehe und sie wieder da ist.“

Er fragte mich, wie lange es schon her sei, dass meine Mutter gegangen war. Ich sagte ihm weinend, dass das schon sehr lang her sei, ich Angst habe, und nicht wüsste, wo sie sei. Da sagte der Polizist, ich solle in die Wohnung gehen, es wäre kalt. Und ich solle ihm die Tür aufmachen.

Ich sagte: „Nein, ich gehe nicht rein und ich mache Ihnen nicht die Tür auf. Ich darf niemanden die Tür aufmachen, hat meine Mama gesagt.“

Da sagte der Mann: „Na gut. Dann hol Dir wenigstens Hausschuhe oder Schuhe. Du hast nichts auf den Füßen. Du wirst noch krank.“

Ich überlegte kurz und holte mir ganz schnell die bunten Holzpantoffeln mit den großen Blumen, die unter dem Tisch standen, und zog sie an. Dann bin ich gleich wieder auf das Fensterbrett und setzte mich wieder, weil ich auf meine Mama warten wollte. Mir war kalt, ich zitterte schon überall. Ich wollte nicht reingehen. Ich wollte wissen, wo meine Mama ist.

Die Polizisten unterhielten sich miteinander. Dann schauten sie zu Frau Hirsch hinauf. Ich hörte, wie sie das Fenster zumachte. Die Polizisten sagten zu mir: „Also wenn Du nicht reingehst, dann wäre es besser, wenn Du mit uns mitkommen würdest. Wir finden Deine Mutter bestimmt.“

Ich sagte ihnen: „Nein, ich kann nicht mitgehen. Meine Mama hat gesagt, ich soll da warten.“

Der Polizist: „Ja, das ist auch gut so, wenn Du mit niemanden mitgehst, aber wir sind die Polizei. Wir wollen Dir helfen und wir können Deine Mama finden. Also wäre es ganz gut, wenn Du runterkommen würdest und wir suchen Deine Mama. Wir sind jetzt auch schon lange da. Wir werden gemeinsam auf Deine

Mama warten. Dann bist Du nicht so alleine. Dir wird doch schon bestimmt kalt sein, oder?“

„Ich weiß nicht, ob ich mitgehen soll. Meine Mama hat gesagt, sie kommt gleich. Gleich ist aber schon vorbei und ich weiß nicht, wann meine Mama kommt. Ich habe Angst. Wenn ich mit Ihnen mitgehe und meine Mama kommt nachhause und ich bin nicht da, dann wird sie bestimmt schimpfen! Und das will ich nicht. Oder wissen Sie, wo meine Mama ist?“

„Einstweilen wissen wir es nicht, aber wir werden sie finden.“

„Kennen Sie überhaupt meine Mama? Wissen Sie, wie meine Mama heißt?“

„Nein, das wissen wir noch nicht. Aber Du kannst uns dabei helfen. Jetzt komm einmal vom Fenster runter. Ich fang Dich auf und wir fahren ins Kommissariat. Dort ist es warm und dort kannst Du uns dann erzählen, wie Du und Deine Mama heißen, okay?“

„Ich weiß nicht, ob ich das darf. Ich habe Angst. Na gut, aber nur, wenn Sie meine Mama finden!“

„Ja, wir werden Deine Mama finden.“

Daraufhin kam der Polizist mit einer dicken, braunen Decke aus dem Auto. Er kam zu mir zum Fenster und sagte: „Du musst jetzt runterspringen, damit ich Dich auffangen kann.“

Ich sah den Mann mit der Decke in der Hand und hatte Angst. Ich weinte und traute mich nicht springen, weil ich fürchterlich Angst vor meiner Mutter hatte, weil die ja gesagt hatte, ich dürfte mit niemanden mitgehen. Ich zog meine Füße zurück. Dabei verlor ich einen Holzpantoffel. Ich erschrak heftig darüber, dass der Polizist jetzt meinen Pantoffel hatte.

Er sagte nochmals zu mir: „Na komm, trau Dich. Du schaffst das und wir werden bestimmt Deine Mama wiederfinden.“ Sie sagten mir noch, ich solle das Fenster, soweit es geht, hinter mir zumachen. Damit nicht jeder reinschauen kann.

Das hat mir ein gutes Gefühl gegeben und daraufhin hab ich so weit als möglich das Fenster hinter mir zugemacht und bin gesprungen. Direkt in die Arme von dem Herrn Polizisten, der mich aufgefangen hat. Der andere Polizist hat mir die Decke umgehängt, damit mir nicht kalt war. Ich weiß gar nicht mehr, ob es überhaupt kalt war. Ich hatte nur Angst. Ich hatte Angst davor, dass wenn meine Mama nachhause kommt und ich nicht da bin, dass sie dann wütend wird.

Der Mann hat mich samt der Decke und meinen Holzpantoffeln in das Auto auf die hintere Sitzbank gesetzt, damit mir warm wird. Dann haben sie mich

gefragt, ob meine Mutter zu dieser Trafik da vorne gegangen ist.

Ich sagte: „Ja, da gehen wir immer hin.“ Als ich kurz dorthin schauen konnte, habe ich aber niemanden beim Zigarettenautomaten gesehen. Ich war erstaunt und dachte mir: „Wieso ist dort nicht meine Mama? Die hat gesagt, sie holt sich Zigaretten. Wo ist sie jetzt?“ Ich war völlig aufgelöst und weinte mir die Augen aus. Mein ganzes Gesicht war verheult und der Rotz lief mir aus der Nase. Die kalte Luft hat mir wehgetan, die Augen haben gebrannt. Ich war völlig leer, einsam, verloren und verlassen. Ich hatte totale Angst, was mit mir passieren würde. Wo die mich hinbringen. Was die mit mir machten.

Diese Straße und diese Ecke kannte ich. An der Ecke war die Polizei. Wir hielten genau vor dem Eingang. Wir gingen rechts an der Seite hinauf, da war ein Stiegenaufgang mit Geländer zum Anhalten. Dann kamen zwei Holztüren, in deren Mitte ein Glas war. Also zwei Glastüren. Dort war alles aus Holz und es krachte und knackte. Der Boden, die Sessel. In einem Raum saß ein dritter Polizist hinter einem Schreibtisch. Neben dem Tisch stand ein Sessel. Der Polizist, der mich hergebracht hatte, sagte zu mir, ich solle mich dorthin setzen. Ich setzte mich, noch immer in die

Decke eingewickelt und meine Holzpantoffeln an, auf den Sessel. Mir war sehr kalt. Ich wusste in dem Moment nicht, was mit mir geschah.

Der sitzende Polizist nahm Zettel und Bleistift und fragte mich: „Na? Was ist denn passiert? Du hast doch schon den Pyjama an. Solltest Du nicht schon schlafen?“

„Ja, aber meine Mama ist nicht da und ich fürchte mich.“

„Aha, Deine Mama ist nicht da. Und wo ist sie?“

„Sie hat gesagt, sie geht Zigaretten holen. Die Trafik ist gleich um die Ecke, aber sie ist noch nicht da.“

Er nickte und fragte, wie ich heiÙe. Ich war sehr zurückhaltend mit meinen Auskünften, weil ich so Angst hatte. Weil meine Mutter mir immer und immer wieder einbläute, ich darf niemanden sagen wie ich heiÙe oder wo ich wohne und auch nicht mitgehen. Und jetzt saÙ ich da bei den Polizisten. Das sind Männer und ich wusste nicht, was genau eine Polizei ist. Also war es sehr schwierig mit mir.

Der Polizist fragte nochmals nach meinem Namen und ich sagte: „Den sag ich Ihnen nicht.“

Er fragte mich: „Weißt Du, wo Du wohnst?“

Ich wusste nicht, wie die Adresse lautete, aber ich sagte ihm: „Dort, wo Sie mich abgeholt haben, dort wohne ich.“

Da sagte er: „Na siehst Du, da haben wir ja schon was von Dir.“ Er war sehr, sehr nett, freundlich und geduldig, kann ich mich erinnern. Doch ich glaube, es dauerte ihnen zu lange, aus mir Informationen herauszubekommen. Sie fragten weiter nach dem Namen meiner Mama.

Ich sagte ihnen: „Na, die heißt Mama.“ Wie sie noch heißt. „Das weiß ich nicht. Die heißt nur Mama.“

Da kam der Polizist plötzlich mit einer Tafel Schokolade. „Schau mal, da hast Du Schokolade. Magst Du Schokolade?“ Eine blaue Bensedorp. Meine Lieblingsschokolade.

„Ja, ich mag Schokolade, danke.“

Er fragte nochmals nach meinem Namen.

„Wieso soll ich Ihnen sagen, wie ich heiße? Meine Mama hat gesagt, ich darf Fremden nicht sagen, wie ich heiße.“

„Aha, das hat Dir Deine Mama gesagt. Das ist auch gut so, aber ich bin Polizist und mir kannst Du Deinen Namen sagen. Dann können wir Dir helfen, Deine Mama zu finden. Denn ohne Namen geht das nicht.“

„Na gut. Wenn ich Ihnen meinen Namen sage, dann wissen Sie, wo meine Mama ist?“

„Ja.“

„Na gut, ich heie Paula Baumann.“

Er sagte mir: „Sehr gut. Und jetzt hr mir zu. Um Deine Mama wiederzufinden, brauchen wir ihren Namen. Damit wir sie suchen können. Wir machen das so: Ich gebe Dir die Schokolade, und Du sagst mir, aber wirklich, den Namen von Deiner Mama. Du hast bestimmt Tanten, die zu Deiner Mama den Namen sagen. Wie sagen die zu ihr?“

Und da sagte ich: „Die sagen immer zu ihr Helga.“

Der Mann drehte sich zu den anderen Polizisten und sie sprachen miteinander. Dann ging der eine weg und der andere blieb da. Er sagte zu mir: „Jetzt haben wir den Namen. Jetzt werden wir bestimmt Deine Mama finden. Es wird aber noch ein bisschen dauern.“

Ich dachte mir: „Gut“, und nickte mit dem Kopf. Ich a die Schokolade. Ich stopfte sie mir in den Mund. Ich hatte Hunger. Dann hat mir der Mann ein Glas Wasser gegeben. Der war echt nett. Ich mochte den. Er war da. Das war gut so. Ich kannte den nicht.

Ich weiß nicht, was der Mann gemacht hat. Ich bin einfach dagesessen, habe ihm zugeschaut und die Schokolade gegessen. Ich weiß nicht mehr genau, ob

ich eingeschlafen bin. Auf jeden Fall lag ich mit dem Kopf auf dem Tisch und als ich die Augen aufmachte, sah ich gegenüber meine Mutter. Ich habe mich sehr gefreut, als ich meine Mama wiedergesehen habe. Sie war komisch. Sie war dem Polizisten gegenüber etwas aufgebracht. Ich dachte: „Warum ist die so böse zu dem Mann?“ Der Mann versuchte sie fortwährend zu beruhigen. Komisch war das.

Dann hörte ich, wie sie sagte: „Wo ist mein Kind? Wieso ist das hier? Sie sollte doch zuhause sein! Was ist da los?“

Dann hörte ich nichts mehr.

Ich sah, wie der Polizist mit ihr sprach, doch gehört habe ich nichts. Also wartete ich. Dann kam sie zu mir rüber. Sie sagte: „Ja, hallo Kind! Was ist denn los? Was ist denn passiert? Ich habe ja gesagt, ich komme gleich. Was machst Du für Sachen? Solange wie Du tust, war ich nicht weg. Was fällt Dir denn ein?“

Ich hatte ein schlechtes Gefühl im Bauch. Ich hatte Angst, dass ich etwas falsch gemacht hatte, weil ich nicht auf sie gehört hatte. Mir ging es richtig mies. Ich sagte: „Doch, Du warst schon lange weg. Die Trafik ist doch gleich um die Ecke. Das war lange für mich.“

Ich war total durcheinander, weil sie so komisch war. Ich hatte das Gefühl, als würde sie sich gar nicht freuen, mich zu sehen.

Sie hat mich bei der Hand genommen, und sagte dann nur mehr zu den Polizisten: „Jaja, ist schon gut. Ich werde jetzt mit meinem Kind heimfahren und auf sie aufpassen. Ist schon gut.“

Dann sind wir schnurstracks aus dem Kommissariat und rein ins Auto. Meine Mutter hatte auch ein Auto. Ob es ihres war, weiß ich nicht mehr. Es war ebenfalls ein weißer Käfer, aber ohne die beiden Blaulichter. Sie packte mich am Oberarm und setzte mich hinten ins Auto.

Wir fahren nachhause. Sie fand einen Parkplatz auf der linken Seite der Straße. Zwischen dem Haus, in dem die Trafik war, und dem Haus, wo wir wohnten. Wenn man bei der Fahrerseite ausstieg, waren dort viele Gebüsche. Sie parkte sich ein und nahm die Sitzlehne, um sie nach vorne zu klappen, damit ich aussteigen konnte. Dann packte sie mich am linken Unterarm und zog mich aus dem Auto und durch das Gebüsch. Das hat im Gesicht wehgetan, das Gesträuch. Es war kalt und finster und sie zog mich mit Gewalt durch das Gebüsch und hat mich nicht mehr losgelassen. Mit der anderen Hand hat sie mich auf den Hintern geschlagen, und sie schrie

mich wie von Sinnen an: „Was fällt Dir eigentlich ein, Dich auf das Fenster zu setzten? Was hast Du Dir dabei gedacht? Du hättest rausfallen können! Was glaubst Du, was dann los gewesen wäre?“

Sie hat mich sehr fest am Arm gehalten. Es hat mir wehgetan. Sie schrie weiter: „Jetzt komm schon! Nix wie Scherereien hat man mit Dir! Wieso machst Du sowas, wenn ich sage, ich komme gleich? Geh schon rein, aber rasch jetzt. Du kannst auch gleich schlafen gehen. Los, ab ins Bett. Was ist mit Dir los? Warum machst Du sowas?“

Ich sagte, weil ich alleine Angst hätte und mich fürchtete.

Sie sagte: „Warum fürchtest Du Dich? Vor was fürchtest Du Dich denn? Es gibt nichts zum Fürchten!“ Ich war völlig von der Rolle. Ich dachte mir: „Warum tut sie mir weh? Ich habe nichts gemacht. Wieso ist sie wütend auf mich?“ Ich verstand die Welt nicht mehr. Ich dachte mir, sie würde sich freuen, dass sie mich wiedersieht. So wie ich mich auf sie freute. Aber so war es nicht. Das hat mir zutiefst wehgetan. Da könnte ich heute noch heulen, über dieses Gefühl, wenn man so fallengelassen wird und so unerwünscht ist. Es hat mir mein Herz herausgerissen. Ich habe sie doch immer über alles geliebt, und nun war sie so zu mir. Das war

sehr schlimm für mich. Sie schlug mich vom Aussteigen, über den kalten Gehsteig, den ganzen Tunnel, die Stiegen hinauf, bis in die Wohnung. Dann waren wir in der Wohnung und sie flippte total aus. Vom Vorzimmer bis ins Kinderzimmer hat sie mich angeschrien und gehauen, wie von allen guten Geistern verlassen.

Ich habe geweint und gesagt: „Mama, bitte hör auf! Was hab ich denn gemacht? Bitte hör auf! Ich hatte Angst, weil Du nicht da warst. Bitte hör mit dem Schlagen auf! Ich bin brav. Ich werde das nie mehr machen! Bitte hör auf mit dem Schreien.“

In meinem Zimmer schmiss sie mich auf mein Bett und schlug wie eine Wahnsinnige auf mich ein. Ich rollte mich seitlich zusammen, Hände vors Gesicht, und schrie und heulte immer und immer weiter. Ich hatte furchtbare Angst vor meiner Mutter. Ich wusste nicht, was ich getan hatte. Ich wusste nicht, warum sie mich schlug und anschrie. Ich wusste überhaupt nicht, was los war. Sie schrie. Sie heulte. Ich hatte keine Ahnung, was passiert war. Ich wusste nicht, warum sie derart verzweifelt war und warum sie weinte. Ich hatte ihr doch nichts getan. Sie hat mir was getan! Sie hat mich geschlagen! Warum weinte SIE dann so? Ich verstand

das nicht. Was hatte ich Schlimmes gemacht, dass mich meine Mama schlug, und schrie und weinte?

Ich flehte: „Bitte, Mama, hör auf! Bitte, bitte, hör auf. Ich will nicht, dass Du Dich so aufregst. Bitte, bitte, hör auf!“

Ich hörte noch, wie sie sagte: „Warum machst Du solche Sachen? Warum tust Du mir das an? Warum? Was ist mit Dir los? Warum bist Du so?“ Und das sagte sie immer und immer wieder. Ich hatte große Angst um mich.

Nach einiger Zeit ließ sie ab von mir und ging aus dem Zimmer. Ich deckte mich mit meiner Decke zu.

„Was habe ich da bloß angestellt?“, dachte ich. „Meine Mama ist traurig. Die freut sich überhaupt nicht, dass sie mich wiedersieht. Ich habe mich gefreut, als ich sie gesehen habe. Ich war froh, dass sie da war. Aber sie hatte keine Freude, dass sie mich sah und wir wieder zuhause sind. Warum freut sie sich nicht, so wie ich mich freue? Ich freue mich, dass wir uns wiederhaben und zusammen sind. Sie freut sich über mich überhaupt nicht. Sie mag mich nicht. Warum? Weil ich wahrscheinlich schlimm war. Sie mag es nicht, wenn ich schlimm bin. Aber ich weiß nicht, was brav und was schlimm ist. Schlimm ist es dann, wenn meine Mama mit mir schimpft. Das tut mir weh und dann weiß ich,

dass ich etwas Schlimmes gemacht habe. Ich will meiner Mama nicht wehtun, also muss ich brav sein. Aber ich weiß nicht, was brav ist! Das ist alles so kompliziert.“

Ich war nicht schlimm, als meine Mama weggegangen ist. Und doch, als sie mich gesehen hat, hat sie mich geschlagen. Ich habe nichts Schlimmes gemacht, oder doch? Ich wusste es nicht. Keiner konnte es mir sagen. Meine Mama erklärte mir, dass man nicht auf das Fenster klettern darf. Aber warum, das sagte sie mir nicht. Ich hatte doch Angst.

Immer, wenn sie wegging, sagte sie, dass ich keine Angst zu haben bräuchte. „Was ist mir Dir los? Warum hast Du immer Angst? Du brauchst keine Angst haben! Ich komme doch immer zurück.“

Doch an diesem Tag hatte ich so ein Gefühl. „Sie kommt nicht immer. Denn als ich am Fenster saß, kam sie nicht. Hmm. Sie lügt mich an! Sie ist nicht gekommen.“

Ich konnte nicht einschlafen. Ich hatte richtige Angst. Ich hatte Angst davor, dass sie wieder weggeht, das Licht brennen lässt und ich alleine bin. Ich hatte große Angst. Ich hatte Angst, einzuschlafen. Ich wollte nicht einschlafen. Ich musste Lulu. Ich hatte Durst. Dann musste ich wieder Lulu.

Dann sagte sie: „So jetzt, jetzt ist aber genug. Rein mit Dir ins Zimmer und ich will nichts mehr hören!“

Das hat mir wehgetan. Sie will nix hören. Ich wollte aber was hören! Damit ich weiß, dass sie da ist.

Sie war schrecklich, diese Nacht. Ich konnte sehr schwer einschlafen.

Am nächsten Tag in der Früh war es hell. Meine Mutter schlief im Wohnzimmer, auf dem Klappbett. Wir hatten eine kleine Zweizimmerwohnung. Ich ging in die Küche und da sah ich neben der Kaffeemaschine zwei Eisbecher von einem Eisgeschäft in der Nähe. Wie gesagt, ich konnte noch nicht lesen, aber das Logo kannte ich, da wir selbst im Sommer öfter dort Eis essen waren. Ich erkannte sie an den zwei Männchen und an der roten Schrift. Ich kannte die Eisbecher. Und es waren zwei bunte Löffel darin.

Mit hat es den Boden unter den Füßen weggerissen und mir wurde am ganzen Körper heiß. Ich wusste genau, dass die gestern noch nicht da waren. Und heute in der Früh schon. Also habe ich mir gedacht, sie war mit jemanden Eis essen, ohne mich, und hat zu mir gesagt, dass sie sich Zigaretten holen geht. In Wirklichkeit war sie mit jemanden Eis essen und hat mich angelogen. Mitten ins Gesicht.

Ich dachte mir: „Die lügt mich an! Die hat sich keine Zigaretten geholt, sondern war mit jemanden Eis essen.“ Ich wusste nicht einmal, mit wem. „Die hat MICH ANGELOGEN! Die hat mich gestern die ganze Zeit angelogen. Wieso lügt sie mich an? Mit wem war sie Eis essen? Warum sagt sie mir nix? Warum nimmt sie mich nicht mit?“

Mein Brustkorb wurde plötzlich schwer. Ich tat mir sehr schwer beim Atmen, weil ich glaubte, es läge ein Stein auf meiner Brust.

Meine Gedanken waren wie folgt: „Sie lügt mich an und sagt, sie geht Zigaretten holen. In Wirklichkeit war sie mit einem Typen Eis essen. Lässt mich mit meiner Todesangst alleine. Und mit meinem schlechten Gewissen. Dann muss mich die Polizei abholen und sie schlägt mich bis nachhause. Ohne schlechtem Gewissen. Und nun bin ich auch noch daran schuld, dass sie mich abholen musste.“

Das passte alles nicht in meinen Kopf. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt, dass sie mich angelogen hatte. Wobei sie immer sagte, dass man nicht lügen darf und man immer die Wahrheit sagen muss. Und jetzt hat sie mich angelogen. Da wurde mir klar: Das werde ich ihr mein Leben lang nicht vergessen. Dass sie mich als Kind angelogen hat. Niemals werde ich das vergessen.

Ab diesem Zeitpunkt war sie für mich gestorben. Ich hasste sie, wusste aber nicht, wie ich von ihr loskommen sollte.

Ende der Leseprobe

Die „Fenstergeschichte“ ist nur eine von vielen. Wenn Sie mehr von Paula lesen wollen:

„Erinnerungen eines vergessenen Mädchens“

ist als Taschenbuch oder E-Book (ePub und Kindle) unter den im Impressum und am Buchrücken angegebenen ISBN-Nummern im Buchhandel erhältlich.

Erinnerungen an eine Kindheit zwischen Vernachlässigung und Missbrauch. Paula Baumann erzählt ihre Vergangenheit in diesem sehr persönlichen Buch eindringlich, offen und ungeschönt. Es ist die Aufarbeitung ihres Schicksals, das sie auch heute noch, vierzig Jahre später, nicht zur Ruhe kommen lässt. Riccardo Rilli verarbeitet die ursprünglich tagebuchähnlichen Aufzeichnungen zu einer mitreißenden Erzählung über ihre tragischen Erlebnisse, und wie diese bis in die Gegenwart hineinwirken.

Erschienen im tredition-Verlag.

ISBN:

Taschenbuch: 978-3-7345-8776-4

E-Book: 978-3-7345-8778-8

© Riccardo Rilli – www.rilli.at